

Priestersein heute – ein österlicher Dienst

Predigt von Bischof Hermann Glettler zur Chrisam-Messe im Innsbrucker Dom, 17. April 2019

Wir sind heute zusammen, um die Öle für die Heilige Liturgie zu weihen und unser priesterliches Weiheversprechen zu erneuern. Es fühlt sich nicht gerade euphorisch an, wenn heutzutage über katholische Priester gesprochen wird. Missbrauchsvorwürfe stehen im Raum und generelle Verdächtigungen zeigen Wirkung. Zusätzlich zu diesem öffentlichen Gegenwind kommt eine innere Verunsicherung – über die Lebensform und die Frage, was denn den Priester eigentlich ausmacht. Auch die Arbeitsbelastungen und zu hohen Erwartungen machen vielen Mitbrüdern zu schaffen.

In der Präfation der Chrisam-Messe beten wir heute: „Christus hat sein ganzes Volk ausgezeichnet mit der Würde seines königlichen Priestertums.“ Das Priestertum ist also nicht einigen als Ständesprivileg zuerkannt, sondern bleibt ein Geschenk an das ganze Volk Gottes. Alle Getauften und Gefirmten sind im wahrsten Sinn des Wortes dem Herrn „Geweihete“ und nehmen teil an diesem ursprünglichen Priestertum. Es basiert auf dem Eins-Sein mit Christus, der sich für alle Menschen hingegen und damit den Himmel geöffnet hat. Was macht aber nun komplementär zu diesem „gemeinsamen Priestertum“ den geweihten Amtsträger aus?

Das Amt macht deutlich, dass die Gemeinschaft der Gläubigen aus einer Quelle lebt, die außerhalb ihrer selbst liegt. Sie kann sich das befreiende Wort nicht selbst sagen und die entscheidende Nahrung nicht selbst geben. Gott ist diese Quelle. Die sakramentale Struktur der Kirche bildet das Gegenüber des Volkes Gottes zu diesem Urquell ab. Der Priester wird aus dem Volk Gottes genommen und für das Volk Gottes geweiht. Wie auch immer über die Zulassungsbedingungen in Zukunft entschieden wird, das geweihte Amt in der Kirche ist konstitutiv für die Mission der Kirche. Dieses spezielle Priestersein ist jedoch kein Chef-Privileg, sondern ein Dienst. Ein österlicher!

1. Der verlässliche Vorbeter – in Zeiten bedrängter Zuversicht

Ein Missionar erzählte, dass täglich in der Früh, während er das Stundengebet verrichtete, auch ein Dorfbewohner regelmäßig in der Kirche betete. Ohne Gebetbuch und meist länger als er. Nach einiger Zeit sprach der Missionar ihn darauf an. Der einfache Mann erklärte, dass er deswegen so lange und ohne Vorlage bete, weil er in seinem Gebet Haus für Haus durchgeht. Und das brauche Zeit. Dieser einfache Gläubige ist dem Missionar zum Vorbild geworden. Beten ist ein priesterlicher Dienst – er lässt in der Verbundenheit und Verantwortung füreinander wachsen.

Der Priester ist der erste Vorbeter in seiner Gemeinde. Sein Gebet geht allem pastoralen Tun voraus. Es ist sein ursprünglicher Dienst – ausgerichtet an der Praxis Jesu, der sich wiederholt zurückgezogen hat, um mit seinem Vater allein zu sein. Wenn wir Priester uns täglich enger mit Christus verbinden – gerade in Zeiten großer Belastungen und Beschäftigungen, dann leben wir selbst aus der Quelle, auf die wir die Gläubigen verweisen. Wir haben also den Auftrag, stellvertretend für die uns anvertrauten Menschen zu beten. Wir tragen ihre Freuden, Sorgen, und Verwundungen zu Gott hin. Wir stärken sie mit unserem Gebet für ihren spezifischen Auftrag.

Aber wer kennt nicht die eigene Schwäche? Immer wieder berührt mich das Wort Jesu an Petrus, der sich ein persönliches Versagen gar nicht vorstellen konnte: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du wieder umgekehrt bist, dann stärke deine Brüder!“ Wir kennen den Fortgang der Geschichte. Niemand von uns ist souverän. Wir brauchen das Gebet Jesu, sein Einstehen für uns. Auf unsere Verlässlichkeit können wir uns nicht viel einbilden. Aus diesem Grund ist die Bitte um den Hl. Geist wichtig. Er ist der Vorbeter in uns. Er tröstet und weitet unser Herz, gerade dann, wenn wir müde sind oder an unserem eigenen mageren Gestammel leiden.

2. Der Diener der Einheit – eucharistische Sammlung

In unserer Gesellschaft erleben wir eine eigenartige nervöse Atmosphäre. Rasches, unüberlegtes Anklagen und Verurteilen ist ganz selbstverständlich geworden. Sündenböcke werden gesucht und festgemacht. Dringender denn je braucht es den Dienst der Einheit. Er wird am deutlichsten sichtbar in der Feier der Eucharistie. Dafür wurden wir Priester geweiht. In der Verkündigung und in der eucharistischen Danksagung steht uns die Hingabe Jesu vor Augen. Er hat sich nicht geschont, sondern selbst zur Gabe gemacht. Seine Hirtensorge soll in unserem Leben und Tun erfahrbar sein.

Das Volk Gottes zu sammeln, war die eigentliche Mission Jesu. Die biblischen Berichte sind unter dieser Hinsicht extrem ergreifend. Man spürt die Sorge Jesu, dass niemand an den Rand gedrängt oder ausgeschlossen werde. Um Einheit hat Jesus ganz intensiv gebetet und alles eingesetzt. Hier ist ein deutlicher Umkehrbedarf vorhanden – auch in unserer kirchlichen Körpersprache. Leicht schleicht sich eine falsche Vereinsmentalität ein, die Menschen ausschließt oder aufgrund ihres Andersseins verurteilt. Es ist gehört zum Auftrag des Priesters, hier deutlich die Haltung Jesu einzunehmen. Die Sorge um Einheit gehört zum Herzstück unserer Berufung.

Der Auferstandene hat den Jüngern, die selbst schuldig geworden sind, seinen Geist zugesprochen und ihnen den Dienst der Versöhnung übertragen. Bei der Priesterweihe wird dieser Auftrag aktualisiert. Kein leichter Job, um es salopp auszudrücken. Wir erleben den Mangel an einer Kultur der Versöhnung – sowohl in der Gesellschaft, als auch in der Kirche. Es braucht diesbezüglich eine neue Anstrengung, denn das dafür vorgesehene Sakrament, die Beichte, ist in weiten Kreisen der Volkskirche verschwunden. Auch die Bußfeiern haben an Attraktivität verloren. Wie kann also eine zeitgemäße Form des Versöhnungsdienstes ausschauen? Klar ist, dass nur ein versöhnter Mensch und eine versöhnte Gemeinschaft positiv im Dorf oder im Stadtteil wirken können.

3. Der mutig Vorausgehende – priesterliche Existenz ist österlich

Ich erinnere mich an eine Reise in die ehemalige Tschechoslowakei. Es war noch ein paar Jahre vor dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes. Wir konnten einen strafversetzten Priester im Norden des Landes, an der Grenze zur ehemaligen DDR, besuchen. Der junge, charismatische Priester sammelte trotz vieler Verwarnungen und Bespitzelungen junge Leute um sich. Während unseres Aufenthalts kam die Nachricht von einem Vandalismusakt in einer benachbarten Kirche. Wir fuhren hin und halfen beim größten Aufräumen mit. Als wir fertig waren, stimmte der Priester inmitten der geschändeten Kirche den österlichen Ruf an: Christus vincit, Christus regnat. Für uns Studenten ein unvergessliches Zeugnis eines mutigen Priesters.

Christus ist siegreich. Der österliche Jubel wird davon künden. Die Art und Weise des Sterbens Jesu hat der abgründigsten Bosheit und damit auch dem Tod die letzte Macht genommen. Als Auferstandener hat er den verzagten Jüngern einen neuen Frieden geschenkt, der sie zurück ins Leben brachte. Aufgrund seiner geheimnisvollen, aber realen Gegenwart ist der lebendige Christus Quelle des Trostes und der Zuversicht für alle – bis heute! Der Priester darf durch sein Leben und seinen priesterlichen Dienst ein sichtbares Zeichen für diesen österlichen Herrn sein. Hinweis auf die Quelle! Ein wunderschöner Dienst! Ein Aufstehen gegen Mutlosigkeit und Verzweiflung.

Der Auferstandene hat auch versprochen, dass er seinen Jüngern nach Galiläa vorausgehen wird. Er tut es bis heute. Auch dorthin, wo es unbequem ist, jenseits der Komfortzone und in gesellschaftliche Bereiche, wo es keine Kirchenaffinität gibt. Geht zu allen! Als Priester haben wir den Auftrag, vertrauensvoll voranzugehen und nicht im Kirchenmilieu steckenzubleiben. Ein österlicher Auftrag. Mit dem Wissen um das Vorausgehen Jesu können wir die sicheren Wände verlassen und werden überrascht sein, wie viele auf eine Frohe Botschaft warten. Wir dürfen mit dem lebendigen Herrn vorangehen und damit die Gemeinschaft aller Gläubigen zu einem österlichen Zeugnis befähigen.